

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 28

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

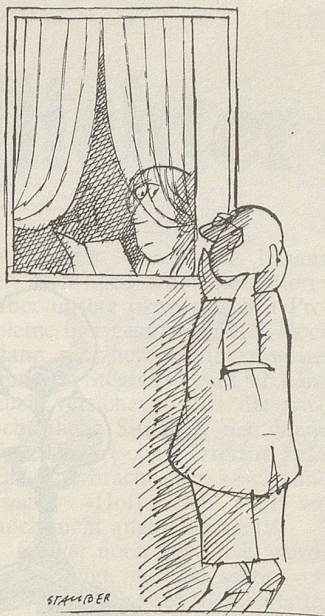
wohl nicht sagen – und dies in einem Spital!

Ich bin wirklich nicht dafür, Sorgen, welcher Art auch immer, vor jeder Zufallsbekanntschaft auszubreiten, aber es wäre eine Wohltat, bei sogenannten guten Bekannten, geschweige denn Freunden, auf die Frage: «Wie geht's?» kurz und bündig sagen zu dürfen: «Mir geht's im Moment nicht besonders.»

Die verlogene Frage und die ebenso verlogene, weil erwartete Antwort bringen niemandem etwas. Wir sollten eigentlich darauf verzichten.

Müssen wir unsere Gefühle immer so perfekt unter Kontrolle halten, dass wir die anderen nicht in Verlegenheit bringen? Wenn wir dies erwarten und zum vornherein annehmen, dem Visavis gehe es unter allen Umständen gut, könnten wir gleich zur Tagesordnung übergehen. Dann sollte sich aber auch niemand mehr über das kalte Klima beklagen; die Spielregeln im heutigen Leben bringen es eben mit sich, dass man oft bis ins Innerste friert, sich allein fühlt – inmitten vieler Menschen.

Hanni



Irgendwie bin ich gespalten: Hier die Ruhe und Gelassenheit der Menschen, die wirklich auch arbeiten, jedoch ohne Hektik und ohne Agenda. Die Hausfrauen backen ihr tägliches Brot selbst, hätscheln ihre Pferde, Hühner und Hunde. In den Gärten ziehen sie geduldig Salat und anderes Gemüse, das meistens dem Klima nicht gewachsen ist. Sie probieren aus, nehmen robustere Sorten – haben neuerlich Geduld. Die Männer arbeiten auf den Äckern oder in den Werkstätten ihrer Höfe, wenn es regnet wie heute. Und wenn es noch länger regnet, dann spielen sie Skat oder klopfen einen Jass.

Ganz in der Nähe, verborgen hinter Bäumen – hier ist alles hinter Bäumen und Sträuchern verborgen – liegt das kleine Schulhaus. Es ist Schulbeginn, und man kann den Gesang der Kinder hören. Hier wird in den Schulen noch gesungen und gebetet. Unvorstellbar in der Welt des Fortschritts und der sogenannten Selbstverwirklichung. Wer verwirklicht sich überhaupt selbst? Doch hier ist der Himmel vielleicht näher als bei uns. Optisch scheint dies sogar der Fall zu sein. Denn tief hängt die Milchstrasse in den klaren Nächten. Ja, man glaubt, sie berühren zu können, und die Mondsichel liegt andersherum. Tatsächlich ist hier vieles andersherum, nicht nur der Mond. Nachdenklich betrachte ich die Klimageschwüre an meinem geschwollenen linken Bein. Man wird dagegen immun, liess ich mir sagen.

Könnte ich hier leben? Die Gelassenheit wäre bestimmt nach meinem Geschmack. Ebenso der Überfluss von Früchten wie Bananen, Orangen, Mandarinen, Pfirsichen, Feigen, Baummelonen usw. Apfel? Nein, die gedeihen hier nicht. Aber: die Kultur, die andere Kultur! Sicher würde

sie mir fehlen. Das Werk unserer Vorfahren. Die Kathedralen, Burgen, Schlösser, Museen mit Bildern und altem Porzellan. Wo war doch die Welt der Minnesänger? Woher kamen denn Luther, Bach, Beethoven, Schiller und und und ...? Sie alle stammten aus der guten Erde Europas. Was wäre, wenn sich die Menschen mit wachen Sinnen und ohne materielle Hintergedanken darauf besinnen würden? Auf die Verantwortung ihrer Kultur gegenüber? Es ist nicht auszudenken. Es wäre das Wunder dieses Zeitalters!

Magda

Bürokratie

Unser Freund Charles, beruflich seit Jahren zwischen Westafrika und der Schweiz pendelnd, sah sich genötigt, seine Aufenthaltserlaubnis für Togo zu erneuern. Die einfachste Sache der Welt, dachte er und begab sich zur Erledigung dieser Aufgabe per Jeep von seiner Behausung im tiefen Busch nach der 100 Kilometer entfernten Hauptstadt Lomé, wo er seinen Pass auf dem Schweizer Konsulat deponierte. Er gedachte, ungefähr zwei Monate später für ein Vierteljahr in die Schweiz zu reisen – Zeit genug also für den Konsulatsbeamten, die reine Stempelformalität in Angriff zu nehmen. Nun sind aber nicht Konsulate, sondern Botschaften für diese Arbeit zuständig. Togos Schweizer Botschaft befindet sich in Ghana, doch funktionieren die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten seit der Nigeria-Rückwanderung im Januar nicht mehr. Also sandte der Schweizer Konsul von Lomé den Pass nach Bern ins Bundeshaus, wo er in verschiedenen Amtsstuben herumgeisterte. Niemand war zuständig für dieses Dokument eines Schweizer Bürgers, dessen Schriften sich im Ausland befanden. Und so ging Charles' Pass erneut auf die Reise und landete schliesslich per Diplomatenkurier in Accra/Ghana.

Der dort akkreditierte Schweizer Botschafter, das Nomadenschicksal seiner Berufsgenossen teilend, war einige Wochen zuvor nach Helsinki abgerufen worden. Der vakant gewordene Posten war noch nicht besetzt, und so lag der Schweizerpass wochenlang auf dem verwaisten Schreibtisch eines heissen afrikanischen Büros. Unser Freund Charles wurde mittlerweile unruhig; die Zeit drängte, der Rückflug war gebucht, deshalb begab er sich von neuem in die Hauptstadt, um sich nach dem Verbleib seines kostbaren Dokumentes zu erkundigen. Die anfängliche Ratlosigkeit wich einer absolut unafrikani-

schen, fast hektischen Betriebsamkeit. Lomé telefonierte mit Bern, Bern mit Accra, Accra mit Lomé – und siehe da, nach diesen minuziösen Recherchen konnte der Aufenthaltsort des Passes eruiert werden. Er lag abholbereit im Methodistenpfarrhaus bei Father Jack, einem erfahrenen Waffenhändler, im kleinen Städtchen Ho, etwa 40 Kilometer von der Grenze entfernt.

Die Reise dorthin war nicht ungefährlich; täglich kam es zu Schiessereien im Grenzbereich. Charles, auf Grund seiner Verdienste um den Staat Togo zu dessen «Officier de l'ordre du Mono» ernannt, bediente sich seines Titels, um von der Sûreté Nationale polizeilichen Begleitschutz zu erbitten. Per Range Rover, mit Staatsfahne und der nötigen Eskorte, wurde er zur Grenze chauffiert, wo sich für die Grenzüberquerung der Schlagbaum öffnete. Gegen Mitternacht erfolgte die feierliche Übergabe des Passes mit eidgenössischer Stempelgebühr, und mit Büchsenbier, made in USA, feierte man den krönenden Abschluss dieser Odyssee. – Vergeblich hatte Charles tief im Hosensack seinen sechsschüssigen FBI-Revolver mitgetragen ...

Vreni Neher

Palmen oder Linden

Der Regen rauscht in Strömen aus Wolken, die tief und schwer über den Bäumen hängen. In der Schweiz würde man von einem Wolkenbruch sprechen. Hier ist es der normale, in letzter Zeit allerdings etwas zu häufige Regen. Im Kamin prasselt lustig das Feuer und trocknet die sehr feuchte Luft im gemütlichen Urwaldhaus. Kein Telefon schrillt in die Stille, kein Fernsehapparat wirbt darum, eingeschaltet zu werden. Auf dem niedrigen, geflochtenen Tischchen liegen Nebi und NZZ, abgegriffen und zerknittert, als neueste Post, jedoch bereits im Alter von vier Wochen. «Die Politik ist gelaufen, ob die Zeitung einen Tag oder bereits einen Monat alt ist», bemerkt mein Sohn gelassen. Es spielt wirklich keine Rolle, so besehen, und es läuft ja trotzdem alles ohne uns. Mein jüngerer Sohn dreht allerdings dann und wann an seinem Kurzwellenempfänger herum, um die Nachrichten der Deutschen Welle zu ergattern. Man glaubt es kaum, aber was am meisten interessiert, ist das Wetter in Europa. Dann schwärmt man von blühenden Kirschbäumen, einer Schifffahrt auf dem Thunersee, zum Beispiel, vom Jungfrauoch oder der grausigen Eigernordwand, und in Gedanken inhaliert man die kühle, trockene Bergluft.

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet